

Was war da los, Herr Michejew?

Der weißrussische Militärhistoriker Fjodor Michejew, 38, über echte Tote im Militärtheater



„Jedes Jahr gedenken wir im weißrussischen Bryli der Schlacht an der Berezina von 1812, einer der größten Niederlagen Napoleons im Russlandfeldzug. Militärclubs aus Weißrussland, Litauen, Polen und der Ukraine spielen dann die Schlacht nach. Jetzt gab es eine besondere Feier: die Umbettung der Überreste 223 französischer Soldaten, auf die Bauarbeiter gestoßen sind. Diese

Schlacht ist mir wichtig, auch weil Napoleon mein Land von russischer Herrschaft befreien wollte. Mein Mitgefühl gilt den Franzosen, die damals 30 000 Mann im eisigen Fluss verloren haben.“



Michejew (links am Sarg)

VLADIMIR NIKOLSKY / REUTERS

S A C H B U C H

Wie man Eliten erklärt

Ein Ritual wird wiederbelebt: Professoren kommen nicht mehr in Jeans und Knitterjacke zur Vorlesung, sondern im seit der Studentenrevolte verpönten Talar. Wenn ein wissenschaftliches Institut „begangen“ wird, handelt es sich nie um einen Spaziergang, eher um eine Begutachtung, an deren Ende Geld fließt oder auch nicht. Der Politikwissenschaftler Claus Leggewie hat mit der Sozialwissenschaftlerin Elke Mühlleitner die Insider-Begriffe des akademischen Lehrbetriebs in seinem Lexikon „Die akademische Hintertreppe“ unter die Lupe genommen. In 177 Schlagwörtern erklärt er, wie die Elite untereinander und mit ihren Objekten kommuniziert. Es geht um verstaubte, teils auch hochaktuelle Begriffe wie Drittmitteleintrag, Hochschulreform, Kanon, Ranking und um den schönen alten Zettelkasten. Ein kluger, oft spielerischer Leitfaden für Laien und für Leidtragende wie Eltern und Partner von Akademikern, die wissen wollen, wie es sich lebt im Elfenbeinturm – unter den verschrobenen da oben, die, so die Autoren, schließlich auch nur geliebt werden wollten.



Claus Leggewie, Elke Mühlleitner: „Die akademische Hintertreppe. Kleines Lexikon des wissenschaftlichen Kommunizierens“. Campus Verlag, Frankfurt am Main; 296 Seiten; 22 Euro.

P S Y C H O L O G I E

Cool fernsehen

Schon viele Forscher haben Kinder befragt, warum sie gern fernsehen und wie viele Stunden täglich, aber eben nur Forscher. Weil die Verhaltensforscherin Christiane Tramitz authentische Antworten wollte, hat sie für ihre Studie einen anderen Weg gewählt: Sie ließ 148 Kinder 1059 Freunde und Mit-



ULRICH BAUMGARTEN / VARIO IMAGES

schüler nach ihrem Fernsehverhalten fragen. Das Ergebnis: Die meisten Zuschauer im Alter zwischen 5 und 19 Jahren schalten bis zu zwei Stunden täglich ein, aus Langeweile. Das gilt für 40 Prozent der Jungs und für mehr als jedes zweite Mädchen. Jugendliche mögen vor allem Sendungen, in denen es um Sex und Partnerschaft geht. Auch Gewalt- und Horrorfilme werden gern eingeschaltet, als eine Art Mutprobe; es gehe darum, wie lange sie die Sendungen aushalten und dabei „cool bleiben“. Dies gilt aber nur, solange die Szenen keinen allzu nahen Bezug zu ihrer Realität haben. Familienstreit oder Kriege wollen sie nicht sehen, wenn die wirklichkeitsnah und bedrohlich erscheinen. „Überall auf der Welt sind so viele Katastrophen“, sagt eine 14-Jährige, „die will ich mir gar nicht ansehen, weil es ja auch hier mal krachen kann.“